

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Postgebühren.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 3721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeilzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer fest 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

„Flottwellsche Politik.“

Leipzig, 23. Mai.

II.

Preußen hat sich also vorgenommen, „um endlich an der Ostgrenze Ruhe zu haben, um sicher zu sein, dort Leute zu haben, die nicht nur auf Kündigung, die nicht nur so lange Preußen sind, bis sich eine günstige Gelegenheit zum Abfall bietet“ (Bismarck im preussischen Abgeordnetenhaus am 28. Januar 1886) — den polnischen Adel auszurotten, d. h. gerade diejenige Klasse, die den ganzen polnischen Landesteil zum Servilismus und zur preussischen Reaktion systematisch korrumpiert hat, die der sicherste Pfeiler der Herrschaft Preußens in Polen ist.

Mit dem Zwecke stehen aber die Mittel auf gleicher Höhe.

Abliche Güter sollen teils gutwillig, teils durch Zwangsverfahren aufgekauft und zusammen mit königlichen Domänen des Regierungsbezirks Posen zur Bildung von deutschen Kolonien verwendet werden. Der Plan ist schön, gewaltig, er erinnert in seiner schlichten Größe an das alte Rom, an Militärkolonien, an den Austausch ganzer Bevölkerungsgruppen zwischen einzelnen Länderstrichen des antiken „Herrn der Welt“. Aber er hat leider kleine Mängel, ganz simple, triviale Mängel, die für einen gewöhnlichen Sterblichen geradezu undenkbar, unerhörbar wären, die zu übersehen seit jeher eben nur „Säkularmenschen“ vorbehalten blieb.

Polnische Güter aufkaufen. — dazu gehört schlimmstenfalls nur Geld der preussischen Steuerzahler; diese Güter wie die königlichen Domänen zu Kolonien zerschlagen — dazu gehört gleichfalls nur wenig Wisd, der königlich-preussischen Ansiedlungs-Kommission. Doch woher die deutschen Ansiedler nehmen? Das hat sich der geniale Staatsmann in dem raschen Adlerflug seiner Gedanken nicht überlegt. Und doch ist die Sache so beschämend-einfach, so ordinär-selbstverständlich, daß sogar ein preussisches Genie es einsehen könnte. Den grundbesitzenden deutschen Bauern fällt es nämlich im Traume nicht ein, nach Posen auszuwandern, weil sie eben durch ihren Grundbesitz an a n d e r e Gegenden Deutschlands gebunden sind. Ihnen aber zumuten, sie sollen etwa noch ihre meistens erbgeerbten Stücke Grund und Boden verkaufen, auf denen sie seit Generationen, von Kindesbeinen an wirtschaften, wo sie jeden Strauch und Palm, wo sie Steg und Weg kennen, dem allen sollen sie den Rücken kehren, um mit ihren sieben Söhnen auf dem Buckel nach dem goldenen Bleich in den Ostprovinzen zu wandern, um sich dort in wildfremder Gegend mitten unter den verächtenen „Feinden des Königs und Vaterlands“ anzusiedeln, nein, dazu müßte der deutsche Bauer noch be-

deutend dümmere sein, als man ihn offenbar in der königlich-preussischen Regierung einschätzte.

Oder sollte etwa das deutsche Landproletariat als das Menschenmaterial zu den patriotischen Sprengkolonnen im östlichen Feindeslager anzuordnen, mit Grund und Boden beglückt und somit mit einem Schlag zwei große Probleme: das nationale und das soziale gelöst werden? Die Idee ist des Säkularmenschen und seiner Nachfolger würdig. Nur scheitert sie an dem nichtswürdigen Umstand, daß die deutschen Landproletarier — eben in ihrer Eigenschaft als von des Kapitalismus Gnaden Proletarier — leider nicht im Besitze der nötigen Mittel sind, um sich im Posenschen oder sonst Güter zu kaufen oder in Pacht zu nehmen.

Sollte es endlich auf sonstige kapitalkräftige nicht zum Bauernstande gehörige deutsche Bürger abgesehen sein? Nun, diese beileben sich am wenigsten, in den Zeiten der Agrarkrise ihr Geld in Grund und Boden und noch unter so abnormen Bedingungen zu stecken. Suchen doch auch die deutschen Grundbesitzer in der Provinz Posen, die doch von früher her Güter inne haben, bei jeder Gelegenheit den Segen wieder los zu werden.

Woher also Kolonisten nehmen? Diese Grundfrage des Ansiedlungsprojekts war und blieb eine Quadratur des Kreises, und an ihr zerschellte auch das ganze große Projekt.

Als erstes Ergebnis der Tätigkeit der Ansiedlungskommission stellte sich in der Provinz Posen ein rapides Preissteigen für Grund und Boden ein. Ein so williger und kapitalkräftiger Generalkäufer für Grund und Boden, wie hier der preussische Staat, konnte nicht umhin, eine lebhafteste Preisbewegung hervorzurufen. Während man Mitte der 80er Jahre mit einem Preise von 560 Mk. pro Hektar in den Ostprovinzen rechnete, schnellte er schon zu Anfang der 90er Jahre auf über 600 Mk. und erreichte bereits um die Mitte der 90er Jahre die Höhe von 650 Mk. pro Hektar. Seitdem setzt sich die Preissteigerung weiter fort. Daß der Verkauf der heruntergekommenen und verschuldeten Güter zu so schönen Preisen dem polnischen Junker sehr zu statten kam, versteht sich von selbst. Die auf den Ruin des Adels abgesehene Ansiedlungskommission verwandelte sich so in der Zeit der drückenden Agrarkrise in eine wahre Rettungsbank für ihn, die es ihm häufig ermöglichte, sich aus dem Bankrott wieder herauszuarbeiten und auf einem neuen Gut einzuwirtschaften.

Aber nicht nur der polnische, auch der deutsche Grundbesitzer eilte in seiner Bedrängnis an die breite Brust der Regierung um Trost und Hilfe. Die Ansiedlungskommission mußte nicht bloß von Polen, sondern auch von Deutschen in der Provinz Posen Grund und Boden kaufen, und bald würden die den Deutschen abgekauften Güter weitaus

zahlreicher als die von Polen. Die deutsche Ansiedlungskommission verwandelte sich sozusagen in eine Kolonisationskommission für Deutsche.

Damit ist das geniale Experiment aber nicht erschöpft, es kommt noch die Verwendung der angekauften Güter in Betracht. Da die Heranziehung der Kolonisten sich als äußerst schwer erwies, so mußte die Kommission die Kolonisten durch äußerst vorteilhafte Bedingungen anzulocken suchen. Sehr teuer kaufen und ganz billig verkaufen wurde zum Grundsatz ihrer Geschäftsführung. Obendrein mußte die Kommission die angekauften ruinierten Wirtschaften erst durch eigene Verwaltung eine Zeitlang restaurieren und somit das eigene Kapital auch noch direkt in den Betrieb stecken.

Während man selbst für die Anleihen über 3 Prozent zahlte, gab man für 1 1/4 — 2 1/2 Prozent den aus verschiedensten Gegenden des Reiches herbeigeschleppten, meist von vornherein wenig realen Elementen die Parzellen hin. Die Ansiedlungskommission halfte sich aber auf diese Weise einige Tausend Bauernwirtschaften auf, die sie auf Schritt und Tritt mit Staatsmitteln unterstützten und bevorzugen mußte, um das ganze Geschäft und die teuer erworbenen Kolonisten nicht wieder zu verlieren. Aber auch auf diese Weise gelang es nur etwa ein Drittel des angekauften Grund und Bodens an den Mann zu bringen. Die übrigen Güter sind zwar in „Musterwirtschaften“ eingeteilt, ausgestattet und warten auf die Ansiedler wie eine schmutzige Braut auf dem Freier. Allein „er“ kommt nicht. Und die Ansiedlungskommission hat alles in Hülle und Fülle: Boden und Geld; guten Willen und Geschäftsgenie, — bloß deutsche Kolonisten nicht.

Das ist die wirtschaftliche Seite. Die politische ist nicht minder interessant. Seit die Ansiedlungskommission im Verein mit einer ganzen Reihe antipolnischer Maßnahmen ins Leben trat, weht auch in den polnischen Provinzen ein frisches Leben. Die polnischen Junker freilich in Wirklichkeit zu nationalen Helden, zu Schwärmern für die Freiheit Polens zu machen, — ein solches Wunder hat auch die preussische Polenpolitik nicht fertig gebracht. Da müßten schon ganz andere Helligkeiten — da müßten etwa die Gesindeordnung, die Schnapsbrennereien, die Schweinezucht, die Kornzölle in Gefährdung schweben. Ueberhaupt irgend eine ernste national-polnische Bewegung im Sinne der Unabhängigkeitsbestrebungen, zu der jede ökonomisch-soziale Grundlage fehlt, vermag auch der Wahnsinn der preussischen Germanisierungspolitik nicht künstlich aus dem Boden zu stampfen. Aber ein so kümmerliches, lebensschwaches Pflänzlein der heutigen polnische „Nationalismus“ in Preußen auch ist, es gehört der Bismarckschen Polenpolitik die Ehre, ihn ins Leben ge-

Senilleton.

Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Ste.

„Schiller und Hammer Schlag“, entgegnete Endre. „Ja, wir sind schrecklich gerecht, besonders wenn wir daheim auf unserm grünen Hügel sitzen; wie ein nasser Buckel komme ich nach all dieser Kinderweishheit heim... Diese unzerstörbare Raibetät... Aber es scheint fast, als ob sie dazu gehöre, als ob sie stets von neuem in den Familien produziert werden müsse, damit es immer Leute genug giebt, die bereit sind, sich betrügen zu lassen. Es ist eine weise Einrichtung der Natur, wie es scheint.“

„Ich habe nicht eine solche Sprache, Endre,“ vertoies ihn Frau Baarwig heftig.

„Nein, nein, Mutter; ich schweige ja schon.“

„Ich hätte Euch Kindern wohl ein moralisch-schmuggiges Heim schaffen sollen, meinst Du das vielleicht? Sprich Dich aus, Endre.“

„Ach nein — aber ein wenig Zugwind und einige Nigen und Sprünge, um die Schlechtigkeit der Welt zu beobachten, das könnte nicht schaden, einige zeitige Erfahrungen, damit man weiß, was es mit dieser goldenen Gerechtigkeit auf sich hat. Man darf nicht schwindeln, nicht betrügen — wohl aber sich beschwindeln und betrügen lassen. — Na, ich will die Idylle nicht stören, Mutter.“

Endre warf das eine Bein über das andere und begann seinen Kaffee zu schlürfen.

„... Warum ich wohl nicht habe bebüttern können.“

begann er erregt von neuem. „Intriguen und Schleichwege, Schmeichelei und Kriecherei, Klatsch und Privatinteressen... Hätte ich nur wie die anderen von Haus aus gelernt, dergleichen in Gang zu setzen... Man kann Anlagen zu einem Shakespeare und Goethe haben, eine noch so tiefe Auffassung, ein noch so feines Gefühl besitzen — wenn dann z. B. jemand mit einer Adlernase oder einem Charakterkinn kommt, oder einer, der mit den Augen zu rollen versteht, daß man nur das Weiße darin sieht — mit anderen Worten, wenn man keine Coullisse ist, dann wird man zurückgewiesen. Ist man aber eine Coullisse, kann man nur mit diesem Lachen aufwarten; hat man nur diese zitternde Stimme, nur dieses gerührte Lächeln — ist man auch noch so dumm, noch so leer — noch so sinnlos — das schadet nichts. Der muß Shakespeare geben — der den Schiller darstellen; denn d a s ist der Mann — nach der gerechten Beurteilung der Welt! — eben weil er nur eine leere, leere Coullisse ist.“

„In der That, Herr Endre — der ewige Kampf zwischen der äußeren Hülle und dem inneren Kern,“ bestätigte Schulteif.

„Ich weiß übrigens ganz genau, wie man sie nehmen muß,“ fuhr Endre fort. „Wir kommen überhaupt bisweilen Zweifel, ob ich im Grunde nicht Kritiker bin... Solch grenzenlose, brennende Indignation kann man nur fühlen, wenn Anlagen darunter stecken... Es ist unumgänglich notwendig, daß die Welt einmal erfährt, was Kritik ist, — und die Stellung würde mit einem Schlage so günstig werden, Mutter, — so behaglich, so bequem, so einbringend und fett... Anstatt einer von denen zu sein, die man kritisiert, ein Objekt, — würde man plötzlich zu denen gehören, die da kritisieren,

die nach Guldücken zischen oder applaudieren und einen armen Schauspieler in einem Augenblick vernichten können. — Ja, von der ganzen, ganzen Geschichte läßt sich nichts anderes sagen.“ Stieß er blasiert hervor, „als daß man alle Lust zum Leben verliert und nur noch krepieren möchte... Das Leben hat so wenig Wert... Befasse man wenigstens noch genug von diesem elenden Rammon; denn der erleichtert alles in dieser recht-schaffenen Welt. Notabene, insofern Sie mir eine zufriedenstellende Erklärung geben können, Schulteif, ob es sich überhaupt verlohnt, etwas zu wollen. Die Chinesen sagen: Das Leben ist zu kurz und daher nicht der Mühe wert, sich reich zu scharren.“

Schulteif fuhr zusammen; er sah geistesabwesend da, immer nur mit dem einen Gedanken beschäftigt — etwas über Winka zu erfahren.

„Aber so sehr haben wir uns an diese „schöne Welt“ gewöhnt, in der Menschen von Geist und Idealen bei den Schafsköpfen petitionieren müssen — daß Leute wie Sie und ich, Schulteif, die so grenzenlos um ihre Ideale betrogen worden sind — immer noch ziehen — immer noch vorwärts ziehen — anstatt von Zeit zu Zeit einmal über solch kleine Dynamitpatrone, wie Arnt sie dort draußen hat, nachzudenken — von Zeit zu Zeit eine gewisse Lust — ein Zittern, eine Erregung des Blutes zu verspüren — — und paff — der ganze Kram über den Hausen geschossen. — — Ich meine nur solch kleines Spiel in Gedanken, Mutter...“

„Es ist unbegreiflich, weshalb wir eine so mühselige und verkehrte, eine so dumme und niederträchtige Existenz so hoch schätzen, daß wir uns ordentlich mit allen Nägeln daran anklammern, wo doch ein kleiner Schlag auf das Zündhütchen der Patrone genügen würde, dem Ganzen